

Das  
Königs-  
mädchen

Martina Fussel

i m .  
p r e  
s s

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

### **Im.press**

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2013

Text © Martina Fussel, 2013

Betreuendes Lektorat: Pia Trzcinska

Umschlagbild: shutterstock.com / © Roberto Castillo (Ranken) / © Serg

Zastavkin (Mädchen) / © andreiu88 (Wald)

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral, Great Vibes / TypeSETit

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-64660-027-8

[www.carlsen.de](http://www.carlsen.de)



Das  
Königs-  
mädchen  
Martina Fussel



Für Nelly, meinen leuchtenden Stern im Himmel.

# Eins

Blaue Seide in geflochtenem Haar, passend zu dem Kleid, das ich tragen sollte. Ein Duft von Lilien durchflutete den Raum und noch immer stieg Dampf aus dem Badewasser empor.

Meine Haut war ölig, sie fühlte sich so glitschig an wie ein frisch gefangener Fisch. Und mit Fisch wollte ich nun wirklich nicht in Verbindung gebracht werden. An diversen Körperstellen waren meine Haare mit Wachs entfernt worden und noch immer spürte ich dort Schmerz, wo sich die Haare dem klebrigen Zeug nicht beugen wollten.

Singend betrat meine Mutter das Zimmer und wich meinem grimmigen Blick gekonnt aus. Die Feuchtigkeit in der Luft ließ ihre Haare an den Enden schon jetzt kringeln. In langen dunklen Bahnen fielen ihr die Locken über die Schultern. Gut, dass meine Haare sich nicht so kräuselten; ich kam da nach meinem Vater. Genau wie er hatte ich überwiegend glattes Haar, nur die Spitzen wellten sich ein wenig.

Langsam fanden die ersten Sonnenstrahlen ihren Weg zwischen den Bergen hindurch und schienen wärmend durchs Fenster.

»Du wirst die Schönste von allen sein, Liebes.«

»Mag sein«, sagte ich, doch sie hörte mich nicht. Sie war mit ihren Gedanken weit weg. Als sie in meinem Alter gewesen war, wurde auch sie von ihrer Mutter für den Obersten zurechtgemacht, heute machte sie mich hübsch. Schade, dass Oma das nicht mehr miterleben konnte. Sie wurde bereits vor Jahren der Erde übergeben. Wie gerne hätte ich sie jetzt bei mir. Sie hätte meine Mutter gezügelt, hätte ihr gesagt, dass es wichtigere Dinge gab als Aussehen, tadelloses Benehmen und schöne Kleider. Oma war immer daran gelegen, dass man sich verbal zur Wehr setzen konnte und sich nichts gefallen ließ. Sie war noch ins hohe Alter hinein zu Späßen aufgelegt

gewesen. Ich vermisste sie und wünschte mir, meine Mutter wäre ihr ähnlicher. Sie wäre bestimmt nicht so versessen darauf, dass ich die neue Oberste würde. Meine Mutter war selbst einst Königsmädchen bei der großen Deligo gewesen. Ein Königsmädchen, so wie ich es jetzt war.

Die Deligo war eine der ältesten Traditionen unseres Landes, es gab sie schon zu Zeiten, als es noch Könige und Königreiche gab. Nur noch die Bezeichnung Königsmädchen erinnert heute an die alte Zeit.

Wenn der oberste Befehlshaber unseres Landes Jeer-Ee starb und die Weisen einen neuen erwählt hatten, fand die Deligo statt. Eine Auswahl der schönsten und talentiertesten jungen Frauen zwischen siebzehn und fünfundzwanzig wurden zu ihm in den Tempel gebracht. Anschließend gab man ihm genügend Zeit, sich für eine der Königsmädchen zu entscheiden.

Mit den Jahren fanden die Dorfbewohner Gefallen an dieser Prozedur, denn so hatte auch ein Mädchen aus einfachem Stand die Möglichkeit, es ganz nach oben zu schaffen.

Die Auserwählte durfte ihr Leben lang im Tempel wohnen. Wenn ihr Mann starb, gesellte sie sich einfach zu den Jungfern, die bereits dort lebten, und machte Platz für eine neue Oberste. Sie genoss damit bis zu ihrem Ableben alle Vorzüge des Plateaus und wurde von allen beneidet. Von allen, außer mir. Mir gefiel es zu Hause am besten. Außerdem wohnte ich ohnehin schon auf dem Plateau.

»Wo bleibt Hanna bloß?« Nervös lief meine Mutter auf und ab und blickte immer wieder aus dem Fenster Richtung Dorf. Plötzlich blieb sie stehen und schaute mich an.

»Wusstest du, dass sie auch für die Deligo auserwählt wurde?«

»Echt?«, fragte ich, dabei hatte mir meine beste Freundin längst davon berichtet. Hanna war so aufgeregt gewesen und hatte so schnell gesprochen, dass sie am Ende ihrer Ausführungen um Atem ringen musste. Sie hatte mich gebeten, meiner Mutter nichts davon zu sagen. Ihre Sorge, meine Mutter würde mein Deligokleid dann lieber selbst schneidern, statt es bei

Hanna in Auftrag zu geben, war berechtigt.

»Sie wird bestimmt noch nicht mal in den Tempel eingeladen. Sie ist so, wie soll man das beschreiben ...?«

»Ach Mama, sag nichts gegen Hanna. Sie ist meine Freundin und ich mag sie wirklich gerne.«

»Ja, sie ist ja ganz nett – aber so hibbelig und bunt, irgendwie schrill.«

»Wenn du meinst.« Ich kaute an meinen Fingernägeln. »Ich finde sie eher blumig. Hast du sie schon mal singen gehört? Einmalig und dabei so liebenswürdig. Überleg nur, sie schneidert mir ein Kleid, obwohl ich doch, deiner Meinung nach, die besten Chancen auf den Obersten habe. Ich bin ihre größte Konkurrentin!«

»Ja, abwarten. Wer weiß, wie das Kleid aussieht ... Da ist sie ja endlich!«, rief sie freudig und lief los.

An der Tür drehte sie sich noch mal zu mir um und sagte: »Sie hat es garantiert zu eng genäht, damit sie besser aussieht als du, Liebes.«

Ich verdrehte die Augen. Zweimal musste Hanna sich die Hände waschen, bevor sie meiner Mutter helfen durfte, mir das Kleid anzuziehen.

»Ein Traum, Lilia. Ist das nicht ein Traum? Es steht dir hervorragend! Genauso hatte ich es mir vorgestellt!«

Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. Das Kleid war wirklich wunderschön, aber ich fühlte mich unwohl. Obwohl ich Lagen von Stoff an mir trug, kam ich mir halb nackt vor. Am Oberkörper lag es eng an und betonte Körperstellen, die ich lieber im Verborgenen gehalten hätte. Erst weiter abwärts fielen die Bahnen so um die Beine, dass keine Haut zum Vorschein kam.

Meine Mutter zerrte an den Schnüren am Rücken, obwohl ich bereits scharf die Luft einzog. Ich bemühte mich, in dieser Position zu verharren, bis alle Knoten gemacht waren. Ein Traum in Blau. Man konnte nur hoffen, dass kein Windstoß den Rock hochwehte.

Hanna knotete die Bahnen rechts und links vom Hals und an den Ellbogen zusammen, sodass die Schultern frei waren. »Du siehst traumhaft aus, Lilia.«

»Braucht ihr noch meine Hilfe?«

»Nein, danke Hanna. Den Rest schaffen Lilia und ich allein. Du musst dich sicher auch noch fertigmachen.« Hanna nickte, verabschiedete sich mit einer Verbeugung und verschwand.

»Du hättest ruhig netter sein können, Mutter. Das Kleid ist wunderschön.«

»Ja, da hast du recht. Aber sie muss nicht wissen, welche Frisur du hast, sonst kommt sie noch auf die Idee, es dir gleich zu tun.«

Ich verdrehte die Augen.

»Bist du soweit?«, hörte ich meine Mutter ein paar Stunden später fragen. Sie hatte sich schön gemacht. Na ja, schöner als sonst. Ihre Haare fielen ihr wallend um die Schultern und sie hatte sich eine Blume hineingesteckt, passend zu ihrem violetten Kleid, das meinem Vater so an ihr gefiel.

Sie drehte mich Richtung Fenster, um genügend Licht für meine Haare zu haben. Draußen herrschte bereits reges Treiben. Menschenscharen kamen den steilen Weg vom Dorf hinauf aufs Plateau, um sich die Deligo anzuschauen. Jede Woche machten sie sich auf, um unserem Heiligtum, dem *Stein der Erde*, ihre Dankbarkeit zu zeigen und Geschenke darzubieten oder zu beten. Doch heute kamen sie, um die Königsmädchen zu sehen. Sie trugen ihre feinsten Kleider und auf ihren Gesichtern breitete sich bereits Vorfreude aus. Heute würden sie die erste Runde der Deligo sehen. Heute würde sich herausstellen, welche jungen Mädchen in den Tempel zogen.

Freiwillig war die Deligo für keine von uns, schließlich wusste noch niemand, wer der neue Oberste war. Noch nicht, denn auch das würde sich heute offenbaren. Meine Mutter nannte es *Glück*, zur richtigen Zeit im richtigen Alter zu sein. Sie meinte, dass es viele hübsche Mädchen gab, die nicht die Möglichkeit bekamen, in den Tempel zu ziehen, weil der jeweils herrschende Oberste so alt wurde. Ich hatte also *Glück*. Vor wenigen Tagen



war unser bisheriger Oberster Thymus zusammen mit seinen Männern tot im Wald aufgefunden worden. Einzelheiten wollte mein Vater uns nicht erzählen, als er die furchtbare Botschaft brachte. Man hatte ihm angesehen, dass es eine schreckliche Tat gewesen war. Ich hatte Thymus nicht ausstehen können, aber den Tod hatte ich ihm nicht gewünscht. Nur vier Jahre war er an der Macht gewesen, nicht gerade lang für eine Zeit, in der Frieden unter den Völkern herrschte.

Und so stand ich nun da, zur richtigen Zeit, im richtigen Alter, mit blauen Bändern im Haar.

»Und?«, fragte meine Mutter mit einem strahlenden Lächeln und schaute mich im Spiegel an.

»Wundervoll«, entgegnete ich kühl. Ich war nervös. Am liebsten hätte ich an meinen Fingernägeln gekaut, doch ich wusste, dass sie das nur wütend machen würde. Sie legte mir Reifen um den Oberarm und die Handgelenke und kniff mir hart in die Wangen, damit sich diese röteten. »Aua!«

»Das muss sein, stell dich nicht an. Bevor der Oberste dich sieht, machst du das noch mal. Verstanden?«

Ich nickte. Sie warf einen raschen Blick in den Spiegel und kniff sich dann ebenfalls in die Wangen. Abschließend suchte sie die passende Schminke für sich selbst. *Sie ist so schön.* Ich wickelte eine ihrer Strähnen um meinen Finger, während sie violetteres Puder auf ihre Augenlider auftrug.

»Mama, warst du damals sehr traurig, als dich der Oberste nicht gewählt hat?«, fragte ich vorsichtig.

Sie lächelte. »Nein, das war ich nicht.«, ihr Gesicht zuckte kurz. »Urticas war ein hartherziger Mensch. Als ich gesehen habe, wie schlecht er seine Auserwählte behandelte, war ich froh, dass es nicht mich getroffen hatte.«

Noch heute wollte es sich mir nicht erschließen, warum sie bei ihrer Schönheit und ihrem makellosen Benehmen nicht zur Obersten gewählt worden war.

»Das einzig Gute, was der Oberste damals getan hat, war, mich mit deinem

Vater zu verheiraten.«

Sie drehte sich lächelnd um und legte mir beruhigend eine Hand auf die Wange. »Du musst dich nicht sorgen, sie haben eine gute Wahl getroffen. Sei nur nicht so vorlaut. Nur ein paar Tage, ja?«

Ich nahm eine ihrer dunklen Strähnen und roch daran. *Wie sie duftet.* Sie packte mich an den Schultern und schaute mich mit zusammengepressten Lippen an. »Hörst du, was ich sage? Du sollst höflich sein!«

Ich nickte. Ein Blick aus dem Fenster ließ sie die Stirn runzeln. »Es haben sich schon viele um den Baum des Lebens versammelt. Komm, wir wollen nicht die Letzten sein.«

Sie griff nach meiner Hand, um mich hinauszuführen. Schon Weitem konnte ich den Baum des Lebens sehen. An seinen langen Ästen blühten bereits die ersten Blüten in einem zarten Rosa.

Heute, an diesem aufregenden Tag, scharten sich die Menschenmassen um ihn. Sie alle waren extra aus dem Dorf gekommen, um die Königsmädchen sehen.

Da mein Vater der Hauptmann aller Krieger Jeer-Ees war, lag unsere Hütte nahe dem Tempelplatz. Nur wichtige Menschen durften auf dem Plateau wohnen, doch das waren nicht viele. Manchmal fühlte ich mich unwohl, so abgesondert von dem Rest unseres Volkes zu leben. Egal, wo man hinging, verneigten sich die Leute vor einem. Doch ich war mir sicher, dass sie hinter meinem Rücken über mich tuschelten.

Im Tempel lebte der Oberste mit seiner Frau und den Jungfern, die alles daran setzten, dass der Anführer unseres Volkes die richtigen Entscheidungen traf. Die Deligo und die Ausbildung der Auserwählten gehörte ebenfalls zu ihren Aufgaben, genauso die Lehre des magischen Steins und der Legenden unserer Ahnen. Ich war nicht gerne in der Nähe einer Jungfer, denn dann überkam mich stets das Gefühl, von oben bis unten kritisch gemustert zu werden. Es schien, als analysierten sie jedes Wort, das mir über die Lippen kam.

Als wir uns dem großen Platz näherten, auf dem sich sowohl das komplette Dorf als auch die Bewohner des Plateaus versammelt hatten, kamen gerade die Jungfern mit unserem Landessymbol, dem heiligen Stein der Erde, aus der Kapelle. Atira, die älteste Jungfer, führte sie an. Sofort fielen mir ihre Haare auf, denn ich hatte exakt die gleiche komplizierte Flechtfrisur wie sie. Hatte meine Mutter das gewusst?

Atira trug ihren weißhaarigen Kopf erhoben und blickte sehr stolz drein. Es wirkte, als schaue sie abfällig auf alle anderen hinab. Hinter ihr schritten die anderen Witwen der verstorbenen Obersten, zu denen sich nun auch Anthea, die Frau des verstorbenen Thymus, gesellen würde. Ihnen folgten die Jungfern, die sich für ein Leben in der Kapelle und im Tempel verschrieben hatten. Sie bewegten sich alle so anmutig, dass man es nur als schweben bezeichnen konnte. Es schien, als würden ihre Füße den Boden kaum berühren. Die Frauen trugen weiße Gewänder, durch die der Wind fegte, und auch die Bänder an ihren Haaren und Armen flogen hinter ihnen her, als würden sie ihnen huldigen. Langsam schritten sie über den steinigen Weg von der Kapelle bis zum Baum des Lebens, während über dem Plateau eine angespannte Stille lag.

Am Baum angekommen legten sie den heiligen Stein der Erde in eine dafür vorgesehene Kuhle im Baumstamm, verteilten sich um ihn herum und nahmen ihre Gebete auf. Ein paar der Dorfbewohner, vorwiegend ältere Damen, taten es ihnen gleich und fingen leise an zu beten.

Meine Mutter und ich gesellten uns zu einer Gruppe hübscher Frauen und Mädchen, deren Haare fein frisiert waren und deren Wangen rosig glühten. Ihre Münder schimmerten purpurn. Die Mütter achteten peinlich genau darauf, dass ihre Töchter nicht auf die langen Kleider traten, den Kopf hochhielten und die Frisuren nicht durcheinanderbrachten. Mit einigen der Frauen hatte meine Mutter damals um die Gunst des Obersten gekämpft. Nun wollten sie sich anhand ihrer Töchter abermals beweisen.

Unaufrichtige Komplimente über mein Gesicht, meine Haut und meine

Haare vermischten sich mit Schmeicheleien bezüglich des Kleides.

»Ihr seht euch so ähnlich«, sagte Nepeta, eine ehemalige Konkurrentin meiner Mutter, süßlich lächelnd. Ihr rosafarbenes Kleid saß viel zu eng und da, wo ihr Fleisch die Möglichkeit bekam, quoll es sichtlich hervor. Auch ihre Tochter stand gut im Futter. Ich lächelte sie an, obwohl mir das Mädchen leidtat. Sie war dick, obendrein unheimlich schüchtern und versteckte sich hinter ihrer Mutter. »Gegen deine Lilia hat meine kleine Rosalia ja kaum eine Chance!«, sagte Nepeta und merkte nicht, wie sich das Gesicht ihrer Tochter schmerzlich verzog.

»Dafür hat deine Tochter ein besseres Gemüt, meine ist oft vorlaut, unverschämt und setzt ihren Kopf durch, wo sie kann. Das wird ihr zum Verhängnis werden.«

Nepetas Mundwinkel bogen sich nach oben. Ich mochte diese hinterhältige Art der Unterhaltungen nicht und suchte mit den Augen die Menge ab. Viele der Dorfmenschen waren mir fremd, doch ich freute mich, als ich Hanna inmitten einer Gruppe herausgeputzter Mädchen sah.

Alle klebten förmlich an ihren Lippen. Sie erzählte bestimmt gerade eine witzige Geschichte, darin war sie immer gut. Vorsichtig schlängelte ich mich an den Zuschauern vorbei und stieß zu ihnen. Von den meisten bekam ich böse Blicke zugeworfen. Purer Neid sprach aus ihren Augen, doch als Hanna mich erspähte, sprang sie mir vor Freude um den Hals.

»Was hast du mit deinen Haaren gemacht? Die Farbe ist fantastisch!«, stieß ich sofort hervor. Ein breites Lächeln zog sich über ihr zartes Gesicht, welches ich noch nie so sauber gesehen hatte.

»Mit Rotkraut eingerieben«, sagte sie und lachte. Das sonst blonde Haar hatte einen rosafarbenen Schimmer. Eine gelbe Blüte betonte die Farbe noch zusätzlich und passte perfekt zu ihrem gelben Kleid.

»Dein Kleid ist wunderschön, Hanna!«

»Deins aber auch!« Sie kicherte.

»Das habe ich ja wohl dir zu verdanken«, sagte ich lachend. Die anderen

Mädchen steckten die Köpfe zusammen und tuschelten. Hanna griff mir in die Taille. »Ist doch toll, dass ich hier noch zusätzliche Abnäher gesetzt habe, oder?«

Anerkennend musterte sie ihr eigenes Werk.

»Ja, du hast dich selbst übertroffen Hanna.«

»Das macht einen schlanker, auch wenn du es nicht nötig hast, Lilia.« Sie grinste. »Aber so wirkst du zierlicher und nicht so stark, wie sonst immer.« Hanna wusste, dass es mir nicht gefiel zierlich auszusehen. Das war genau das, was ich nicht wollte, doch meine Mutter wäre sicher begeistert davon. Sie nahm meine Hand und drehte erst mich und danach sich selber.

»Ich habe mich für Gelb entschieden, damit hat die letzte Jungfer auch gewonnen«, sagte sie lachend. Ich konnte mich an das Kleid von damals noch gut erinnern. Die Wahl fiel schon nach wenigen Tagen auf Anthea, eine schwarzhaarige Schönheit, die direkt neben unserem Haus gewohnt hatte. Sie trug zur Deligo ein gelbes Kleid, das die längste Schleppe hatte, die ich je gesehen habe. Aber ich vermutete, dass nicht die Schleppe, sondern eher ihr Ausschnitt geholfen hatte.

»Hast du Anthea schon gesehen?«, fragte ich Hanna, die daraufhin mit dem Kopf zum Baum des Lebens wies.

»Sie steht da vorne. Sieht mitgenommen aus. Man sagt, dass sie Thymus wirklich geliebt hat.« Das hatte ich auch gehört. Es kam vor, dass man sich in seinen Obersten verliebte.

»Und weißt du was?« Hanna zog mich am Ärmel zu sich runter, denn sie war ein bisschen kleiner als ich. Ich sah, dass jemand ihr ein paar Blumenranken auf den Hals gemalt hatte. Es sah wunderschön aus und würde sicher einige Blicke auf sich ziehen. »Rosika, deren Großvater ja einer der Weisen ist, meinte, sie hätten dieses Mal eine wirklich gute Wahl mit dem neuen Obersten getroffen. Er soll Atira gesagt haben, dass er nur aus Liebe heiraten wolle.«

»Nur aus Liebe? Bist du dir sicher?«

»Wenn ich es doch sage! Er möchte nicht irgendeine Frau, die gut aussieht, sondern die *Richtige*. Mit reinem Charakter und so. Er will sich Zeit lassen.« Sie zog die Augenbrauen hoch. »Das darfst du aber keinem weitersagen, Rosika hat es mir im Geheimen anvertraut.«

Ich lächelte. »Mach dir keine Sorgen. Ich schweige wie ein Grab.« Rosika war eine Dienerin im Tempel und obendrein hatte sie eine lose Zunge. Nie wusste man genau, wann sie die Wahrheit sprach oder etwas hinzugedichtet hatte.

»Weißt du, was das Beste daran wäre, wenn er sich viel Zeit ließe? Dann könnte ich länger im Tempel bleiben.« Hanna lächelte selig. Hinter mir erschien Jole und lachte laut. Sie war älter als wir anderen und mit ihren dreiundzwanzig Jahren war es wohl ihre letzte Chance, die neue Oberste zu werden. Wie ich wohnte sie mit ihrer Familie auf dem Plateau. Wieso, wusste ich nicht, denn weder ihr Vater noch ihre Mutter hatten mit dem Tempel zu tun, was oft für Gesprächsstoff sorgte. Vielleicht hatte ihr Großvater als einer der Weisen etwas damit zu tun.

»Schön seht ihr zwei aus«, flötete sie.

»Wen interessiert das schon?«, gab ich zurück.

»Pah, stundenlang parat gemacht und jetzt fragt sie, wen das interessieren soll.«

»Ach Jole, hör doch auf zu zanken«, sagte Hanna. »Lass Lilia einfach in Ruhe.«

»Ich weiß nicht, was du an ihr findest, Hanna, sie ist die größte Konkurrenz für uns! Erstens kennen sich der neue Oberste und sie schon und zweitens wird sie von den Jungfern bevorzugt werden, nur weil sie Nanas Tochter ist.«

»Das stimmt doch gar nicht!« Am liebsten hätte ich ihr die Frisur ruiniert.

»Sie kennt ihn?«, fragte Hanna überrascht.

»Klar, weißt du noch nicht, wen sie zum Obersten gewählt haben?«

Hanna schaute mich an, weil sie dachte, ich wüsste, wer gewählt wurde.

Doch ich war genauso ahnungslos und überrascht, dass Jole es schon wusste.

»Wer ist es denn?«, fragte Hanna schnell, doch in dem Moment erklang schon die große Glocke, die nur bei den größten Ereignissen des Landes läutete: bei der Deligo, wenn unsere Krieger in den Krieg zogen oder wenn wir bedroht wurden. Im letzteren Fall läutete sie, bis die Gefahr gebannt war. Aber soweit ich mich zurückerinnern konnte, hatte uns keines der drei anderen Völker in den letzten Jahren angegriffen. Es herrschte schon so lange Frieden, wir waren keinen Krieg mehr gewohnt.

Alle schauten zum Tempel. Der Klang hallte über den langen Weg bis zum Baum des Lebens und zu allen Zuschauern auf dem großen Platz. Das Gerede wurde eingestellt und ich spürte, wie sich eine Hand auf meinen Arm legte. Ich drehte mich um und blickte in die hellbraunen Augen meiner Mutter, die mich ermahnten, meine Position einzunehmen. Trotzdem zog sie mich schnell zu sich, umarmte mich vorsichtig und ich hörte, dass sie schwer atmete. Sie kniff mir noch mal in die Wangen und sagte erneut, dass ich höflich sein sollte. Ich verdrehte im Gehen die Augen. Die Jungfern räumten ihren Platz am Baum und verschwanden im Tempel, sodass sich die Königsmädchen dort einfinden konnten.

Eine nach der anderen stellten wir uns nun mit dem Rücken zum Baum und mit Blick über das Plateau auf. Die Menge vor uns begann leise zu tuscheln. Vorsichtig beugte ich mich vor und schaute mir die anderen Mädchen genauer an. Leider kannte ich nicht alle von ihnen. Neben mir stand Hanna, die nervös auf und ab wippte. Von dem langen Weg hinter dem Tempel bis zum großen Platz vor uns bildete sich nun eine Gasse in der Menge. Das schwere Tor öffnete sich langsam und die Krieger kamen einer nach dem anderen heraus. Als mein Vater erschien, musste ich lächeln. Die Gruppe schritt an den Menschenmassen vorbei und wurde zurückhaltend beklatscht. Es war wie jedes Mal ein imposanter Auftritt, wenn die Kämpfer ihre Rüstungen trugen. Im Gleichmarsch kamen sie die Stufen herunter und setzten dann ihren Weg fort, angeführt von meinem Vater. Weil der Weg

sehr lang war, dauerte es, bis sie uns erreichten. Sie verneigten sich vor uns und ein paar der Mädchen taten es ihnen gleich, weil sie es so gewohnt waren und nicht wussten, wie man sich korrekt verhielt. Denn gestern noch standen die Krieger in der Rangfolge über uns. Heute jedoch gehörten wir zu den Königsmädchen und solange das so war, standen wir über den Kriegern – sie hatten sich also vor uns zu verneigen. Aber das alles würden die Jungfern die Königsmädchen in den kommenden Wochen im Tempel noch lehren. Sofern sie auserwählt wurden. Da ich bereits wusste, wie man sich benahm, und schon auf dem Plateau wohnte, brauchte man mir kein Zimmer im Tempel einzuräumen. Ich würde also nicht unter der ständigen Aufsicht der Jungfern stehen, was ich als Segen empfand. Hanna jedoch lebte im Dorf und würde für die Zeit der Wahl in den Tempel ziehen. Man wollte es den Mädchen nicht zumuten, jeden Tag den langen Weg bis hoch zum Plateau zu bestreiten.

Meine beste Freundin wurde jetzt immer nervöser und richtete ihr Kleid andauernd neu. Erst zog sie es gerade, dann ließ sie es wieder locker fallen und allmählich bildeten sich Schweißperlen auf ihrer Stirn.

Die Krieger waren nun fast alle beim Baum angekommen und begutachteten uns unverhohlen. Heute Abend würden sie sicher in der Taverne sitzen und darüber reden, wen sie wählen würden, wenn sie der Oberste wären.

Ich wünschte mir inständig, die Zeremonie wäre endlich vorbei, denn ich hasste es, im Mittelpunkt zu stehen. Ganz anders das Mädchen zu meiner Linken, die hochnäsiger zur Menge schaute und ein starres Lächeln auf ihren Lippen hielt. Immer wieder strich sie durch ihr langes Haar und ließ ihre schwarze Mähne im Wind wehen. Sie ging mir gründlich auf die Nerven.

Dann endlich kamen die alten Jungfern aus dem Tempel zurück, Atira führte sie natürlich an.

»Ich bin so aufgeregt, Lilia, mir bleibt die Luft weg«, sagte Hanna und ich trat näher an sie ran, um ihr die Hand zu drücken.

»Schließ die Augen und atme langsam ein und aus.« Sie tat, was ich ihr



sagte, und nach ein paar Atemzügen lächelte sie mich wieder entspannter an.

In diesem Moment kam die Sonne hinter einer dichten Wolke hervor und musste unweigerlich hinsehen. Ich blinzelte. Im selben Moment trat der Oberste ins Freie und ein Raunen ging durch die Menge. Endlich konnten ihn alle erkennen, nur ich nicht! Geblendet wie ich war, sah ich kaum etwas. Doch sein Name, von vielen gerufen, flog wie ein Windzug zu mir und ich atmete erleichtert aus.

*Kinthos.*

Wir kannten uns schon lange, denn auch er lebte mit seiner Familie auf dem Plateau. Sein Vater war einst der Oberste gewesen. Eigentlich war es so offensichtlich, dass man ihn wählen würde, dass ich selbst darauf hätte kommen können.

Er war nicht viel älter als ich und wir hatten uns immer schon gut verstanden. Auch wenn es ein ungewohnter Gedanke war, ihn mir als Ehemann vorzustellen, war ich plötzlich sicher, dass ich mit ihm an meiner Seite glücklich sein könnte.

Niemals würde er lügen oder seine Hand erheben. Das Volk jubelte, klatschte und die Zuschauer riefen seinen Namen, während er langsam auf uns zukam, bis ich ihn richtig erkennen konnte. In seinem zarten Gesicht spiegelten sich Scham und Unsicherheit.

Auch wenn es vielleicht keinem so auffiel wie mir, sah ich, dass die Zeremonie ihm unangenehm war. In diesem Punkt glichen wir einander, denn wir beide wollten weder im Mittelpunkt stehen noch Aufmerksamkeit erregen.

Sein Blick erhellte sich, als er mein Gesicht unter den Mädchen entdeckte. Er zog kurz den Mundwinkel schief und ich verstand, dass er sich nicht wohlfühlte. Wer sucht sich schon gerne eine Frau aus, wenn Hunderte einem dabei zusehen! Er begann auf der linken Seite und ging langsam an den ersten Mädchen vorbei. Nun musste er die Vorauswahl treffen.

Wahrscheinlich kannte er die meisten Mädchen genauso wenig wie ich. Auch

wenn wir uns manchmal ins Dorf schlichen, so fühlten wir uns dort beide unwohl. Man beobachtete uns und Bekanntschaften hatten wir in all der Zeit kaum gemacht.

Wie vielen Mädchen wurde bereits heute die Chance verwehrt, ihn näher kennenzulernen? Je weniger Abstand er zwischen uns brachte, desto schneller hörte ich Hanna tief ein- und ausatmen. Ich drückte ihre Hand und spürte, dass sie zitterte. Kinthos kam direkt auf uns zu. *Wie er sich in der letzten Zeit verändert hatte!* Von heute auf morgen hatte ich ihn auf dem Plateau nicht mehr gesehen, aber ich war zu feige gewesen, zu ihm nach Hause zu laufen und nach ihm zu fragen. Nun war mir klar, dass man ihn im Tempel auf seine Aufgaben vorbereitet hatte.

Ich sah ihn zum ersten Mal in Rüstung. Sie stand ihm gut, ließ ihn größer und breiter erscheinen. Auch die Brust wirkte massiv, voller Muskeln, doch ich wusste es besser. Wir waren vor nicht allzu langer Zeit zusammen am Fluss gewesen und sein Oberkörper war normal gebaut – nun jedoch ließ ihn sein Brustpanzer unheimlich stark wirken. Schade, dass man ihm die blonden Locken abgeschnitten hatte, sein Haar stand nun nicht mehr so wild ab. Man hatte seine Haare aus der Stirn gekämmt und sie in leichte Wellen gelegt. Den leichten Bart hatte man ihm sicher stehen lassen, damit er reifer wirkte.

Er verbeugte sich höflich vor der hochnäsigen Ziege links neben mir und sie nickte ihm leicht zu. Zwei Mädchen weiter rechts fingen sofort an zu kichern, als er in ihre Richtung schaute. Langsam ging er zu ihnen, an Hanna und mir vorbei, blieb dann aber doch abrupt vor uns stehen.

»Alles in Ordnung?«, fragte er mit seiner samtweichen Stimme und blickte von Hanna zu mir und zurück zu Hanna. Als sein Blick zu ihren Malereien am Hals ging, entlockte ihm das ein schüchternes Lächeln.

»Ja klar, was soll schon sein?«, presste ich hervor.

»Ihr haltet euch an den Händen, das sieht man selten bei der Deligo, wo sich jede selbst die Nächste ist.« Er lächelte, doch ich wusste, dass er genau darauf achtete, was wir antworteten. Ich konnte den feurigen Blick meiner

Mutter im Rücken spüren. Sie tobte wahrscheinlich, weil ich hier durch Händchenhalten auffiel. Hanna drückte meine Hand und ich wusste, dass sie einer Ohnmacht nahe war.

»Wir sind halt Freundinnen und gönnen der Anderen nur das Beste!«, sagte ich. Er hob eine Augenbraue.

»So ist das ... Freundinnen?«

Ich nickte.

»Aber sie kommt aus dem Dorf und du bist von hier.« Er sagte es vorwurfsvoll, doch ich wusste, dass er mich auf freundschaftliche Art necken wollte.

»Nur weil ich hier wohne, heißt das nicht, dass mir die Vorzüge des Dorfes verborgen geblieben wären.«

»Ach so. Dann kennst du das Dorf also gut?« Wir lächelten uns an, nur Hanna schaute betreten zu Boden und ich spürte, wie ihr Puls am Handgelenk pochte.

»So gut nun auch wieder nicht.«

Er überlegte kurz. »Was würdest du tun, wenn ich deine Freundin zur Frau wähle?« In dem Moment, da er es ausgesprochen hatte, drückte Hanna meine Hand so fest, dass es fast schon schmerzte.

»Ich würde Euch beglückwünschen, Oberster.«

»Mich?«, sagte er laut und lachte bellend. »Wieso denn mich?«

Ich stellte mich kerzengerade hin und atmete tief ein.

»Weil Ihr dann ein bezauberndes Wesen zur Frau nehmen würdet. Hanna würde Euch stets treu umsorgen und kein böses Wort käme ihr über die Lippen. Jeder Morgen, an dem Ihr die Augen aufschlägt, wäre voller Sonnenschein durch Hannas freudiges Gemüt.« Ich machte einen Knicks. »Ja, ich würde Euch wahrlich beglückwünschen.« Ich merkte, wie mich alle anstarrten und errötete. Um uns herum war es so still, als traute sich keiner, zu atmen. Hanna ergriff als Erste das Wort.

»Dankeschön, Lilia.«

»Na, dann wird mir die Wahl ja leicht gemacht!«, sagte Kinthos, zwinkerte mir zu und ging lächelnd weiter. Nach einer schier endlosen Zeit und weiteren Gesprächen mit den anderen Königsmädchen war die Zeremonie vorbei und der Oberste verschwand mit den Kriegern und den Jungfern im Tempel. Hanna fiel mir um den Hals.

»Oh Lilia, du bist die beste Freundin, die es gibt!« Eine Träne der Freude kullerte über ihre Wange.

»Tja, aber nicht mehr lange. Meine Mutter wird mich dafür sicher töten.« Ich zwinkerte Hanna zu und schon hörte ich die tobende Stimme meiner Mutter hinter mir.

»Fräulein! Was war das für eine Vorstellung? Komm sofort mit.«

»Jetzt reg dich bitte nicht so auf.« Ich warf Hanna einen hilflosen Blick zu.

»Er hatte nur Augen für Lilia und mit keiner hat er sich so lange unterhalten wie mit ihr, Nana«, sagte Hanna und verneigte sich tief vor meiner Mutter.

»Wir werden ja gleich erfahren, für welche Mädchen er sich entscheidet.« Kopfschüttelnd gesellte sie sich zu den anderen wartenden Müttern, die vor Schadenfreude bald platzten.

Nun liefen alle durcheinander. Die Mädchen, mit denen Kinthos ein paar Sätze gewechselt hatte, horchte man aus und jedes Wort wurde auf die Goldwaage gelegt. Viele kamen zu Hanna und vergewisserten sich, dass sie richtig verstanden hatten, was ich zu Kinthos gesagt hatte, weil sie zu feige waren, mich direkt anzusprechen.

Nach einiger Zeit kam Atira mit einem Tablett aus dem Tempel, auf dem sich verschiedenfarbige Stoffbahnen befanden. Die Mädchen, die ein solches Band erhielten, würden bereits morgen für die Zeit der Deligo in den Tempel ziehen. Sie alle bekamen einen Abend lang Zeit, um sich von ihren Familien zu verabschieden.

Nervös versammelten wir zehn uns erneut am Baum des Lebens und hofften auf ein Band. Atira begann von links mit dem Verteilen und knotete

zwei hübschen blonden Mädchen, die sich sehr ähnelten, den Stoff um den Arm. Ab sofort waren diese Mädchen dem Obersten versprochen und kein anderer Mann durfte sich mit ihnen einlassen. Sie wurden durch die Bänder an ihn gebunden, für alle Welt sichtbar.

Atira ging weiter und an Rosalia vorbei, ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen. *Die Arme.*

Leider bekam das hochnäsige Mädchen zu meiner Linken eines der Bänder. Dann kam die alte Frau zu mir.

»Hier, dieses Band ist für dich. Die Entscheidung stand als Erste fest«, sagte sie und knotete mir grüne Seide an den Arm. Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte und schaute mir in Gedanken versunken den Stoff an. Doch dann stieß Hanna einen Freudenschrei aus – ein gelbes Band schlängelte sich um ihren Arm. Atira ging kopfschüttelnd weiter.

Vor Freude strahlend lagen wir uns in den Armen. Aus dem Augenwinkel nahm ich wahr, dass selbst Jole Kinthos gefallen hatte. Man beglückwünschte uns und ein paar Mütter hoben ihre Töchter vor Freude hoch. Man konnte jetzt schon merken, wie die Menschen aus dem Dorf ihre Sympathie auf verschiedene Mädchen verteilten.

Hanna erzählte mir, welche Kleider sie in den Tempel mitnehmen würde, als ich sah, dass meine Mutter mit Atira redete. Immer wieder warfen die beiden flüchtige Blicke zu mir. Der ernste Gesichtsausdruck meiner Mutter bereitete mir Sorgen.

Auf dem Rückweg wurden meine Mutter und ich weiter von vielen beglückwünscht. Nana rang sich jedes Mal ein Lächeln ab, obwohl sie noch immer sauer auf mein Verhalten während der Deligo war.

»Lilia, was hat Atira bei der Übergabe des Bandes zu dir gesagt?«, fragte sie, als keiner in der Nähe war.

»Dass die Entscheidung für mich als Erste feststand.«

Sie blieb kurz stehen, musterte mich und ging dann weiter.

»Gut. Das ist ein gutes Zeichen.« Sie wirkte nun entspannter.

»Und was hat sie zu dir gesagt, Mutter?«

»Nun ...«, sie überlegte. »Du weißt, dass Atira wie eine Mutter für mich ist. Sie hat mich praktisch aufgezogen. Und sie hat mir damals alles beigebracht, was ich als Königsmädchen gelernt habe. Wir wollen auch für dich das Beste und haben gemeinsam beschlossen, dass du ebenfalls in den Tempel ziehst.«

»Was?« Ich war so erschrocken, dass ich es fast schrie. »Ich will nicht im Tempel wohnen!« Sofort packte sie mich am Arm, dass es wehtat, und zog mich zu sich herum.

»Du wirst als Frau des Obersten dein ganzes Leben lang im Tempel wohnen. Es wird dir dort gefallen! Du wirst schon sehen. Viele wünschen sich, sie könnten mit dir tauschen!«

Ich ging schneller und schaute in die andere Richtung. Ich war wütend und allein der Gedanke daran, im Tempel zu wohnen, verengte mir die Brust. Ich atmete tief ein.

»Wenn es sich so viele wünschen, dann tausche ich halt mit ihnen,« sagte ich.

Zu Hause angekommen riss ich mir die Bänder aus den Haaren. Ich schaute auf die Seide an meinem Arm. Das Grün verdeckte die Spangen, die mir meine Mutter angelegt hatte. Mit einer hastigen Bewegung riss ich das Band ebenfalls herunter.

Ich war wütend und wollte nur noch weg. Morgen sollte ich mit den anderen in den Tempel ziehen, nur noch heute konnte ich frei über mich entscheiden. Schon jetzt beklemmten mich die Tempelmauern und ich malte mir aus, wie mich Atira auf Schritt und Tritt verfolgte.

Später am Abend hatte ich mich etwas beruhigt und schlich mich aus dem Haus. Da ich nicht wusste, wo ich hingehen sollte, schlenderte ich zum Baum des Lebens. Wütend kickte ich gegen jeden Stein, der mir vor die Füße kam und hätte am liebsten laut geschrien. Meinen ganzen Frust hinausbrüllen, sodass es alle hören konnten.

Natürlich war der Tempel schön und es gab viele Annehmlichkeiten, die

den Dorfbewohnern verwehrt blieben. Aber manchmal war das einfach nicht genug. Ich hatte Angst, es wäre wie ein Gefängnis, in dem ich mich nicht frei bewegen könnte. Ich wollte selbst festlegen, mit wem ich aß und mit wem nicht. Im Tempel entschieden die Jungfern über mein Leben und genau das trieb mir diese Wut in den Bauch trieb.

Ich gab einem weiteren Stein einen Tritt, der daraufhin gegen den Baum flog und von dort abprallte.

»Der Baum kann auch nichts dafür«, hörte ich jemanden mit sanfter Stimme in der Dunkelheit sagen. Erschrocken drehte ich mich um.

»Wer ist da?« Die Sonne war hinter der steilen Felswand Ja-Hans verschwunden und es wurde schnell finster. Nur die Kerzen in der Kapelle erleuchteten einen Teil des Weges zum Tempel.

»Wer ist da?«, fragte ich noch mal, diesmal ungeduldiger. Eine Gestalt im Umhang trat in den Kerzenschein.

»Sei nicht so laut! Ich bin es, Kinthos.« Da er nun der Oberste war, knickste ich sofort vor ihm. Noch während ich den Kopf neigte, spürte ich seine Hand an meinen Oberarm. »Hör auf damit. Ich verbiete dir, vor mir zu knicksen, wenn wir nur unter uns sind!«

»Aber Herr, Ihr seid doch der Oberste«, sagte ich gespielt freundlich.

»Ja, leider.«

»Ich habe dich zuerst gar nicht erkannt in dem dunklen Umhang.« Er schaute zu meinem Arm, den er noch immer umklammerte.

Unsicher legte ich meine Hand auf seine. »Ich wollte es nur heute Abend abnehmen, ich ...« Ich wusste auch nicht genau, warum ich das Band nicht tragen wollte. »Ich werde es morgen wieder umbinden.«

»Hey«, er beugte sich ein wenig herunter, damit er mein Gesicht sehen konnte. »Mach dir keine Sorgen, alles ist gut.« Kinthos wirkte anders als noch am Vormittag in seiner Rüstung.

»Aber vielen Dank, dass ich eines bekommen habe«, schob ich lächelnd hinterher. »Du möchtest mich wohl näher kennenlernen«, neckte ich ihn und

stieß ihm leicht meinen Ellbogen in die Seite.

»Oh Lilia, das war so blöd heute Vormittag. Ich soll mich zwischen euch allen entscheiden, aber wie soll ich das nur machen? Ich kenne doch kaum eine.« Er ließ meinen Arm los und drehte sich Richtung Dorf. »Die meisten habe ich nie zuvor gesehen. Seit Tagen schon halten sie mich im Tempel fest und als gestern herauskam, dass ich der neue Oberste sein soll, war ich völlig überrumpelt.«

Ich war überrascht, wie offen und ehrlich Kinthos zu mir war. Fast so, als wäre alles normal zwischen uns.

»Ach Quatsch, sei froh. Du bist der Oberste! Alle müssen von nun an tun, was du befiehlst.«

Er rümpfte die Nase. »Schön wär's. Atira sagt mir, was das Beste für das Volk ist.« Er zwinkerte mir zu, und doch wirkte er mitleiderregend.

»War es auch ihre Entscheidung, welche Mädchen du auswählen sollst?«

»Ja klar! Glaubst du etwa, ich hätte dich sonst gewählt?« Er lachte und verschwand in der Dunkelheit.

»Hee!«, schrie ich und rannte ihm hinterher. Ohne zu überlegen, liefen wir nebeneinander Richtung Dorf. Früher waren wir oft zusammen ins Dorf gelaufen und hatten uns unter die Leute gemischt.

In Schlangenlinien führte der Weg steil bergab und ich verdrängte den Gedanken daran, dass wir den Weg auch wieder zurückgehen mussten. Doch wer wusste schon, wann es ein nächstes Mal geben würde, um ins Dorf zu gehen. Ich nahm mir vor, den Abend zu genießen.

Nach kurzer Zeit sahen wir in einiger Entfernung eine Gruppe Krieger, die den Weg zum Tempel bewachte. Man hatte nach Thymus' Tod überall die Wachen verstärkt.

»Lass gut sein, Kinthos. Wir können doch auch hier spazieren gehen.«

»Nein, ich will ins Dorf!« Er verschränkte die Arme vor der Brust und ging mit erhobenem Kopf auf die Männer zu.

»Sie werden dich nicht gehen lassen, es ist zu gefährlich«, flüsterte ich.



»Du hast recht.« Er drehte sich wieder Richtung Tempel.

Ich wusste, wie er sich fühlte. Auch ich wollte jetzt liebend gerne ins Dorf. Noch hatten die Männer uns nicht gesehen.

*Denk nach! Was kann ich tun?*

Ich griff mit einer Hand nach Kinthos, der erschrocken stehen blieb. Mit der anderen tastete ich auf dem Boden nach einem größeren Stein. Als ich einen gefunden hatte, zog ich Kinthos mit mir, näher an die Krieger heran. Dort warf ich den Stein so weit ich konnte den Hang hinab.

Es war finster, doch die Männer hatten fast alle Fackeln. Als sie den Aufprall des Steins weiter unten am Hang hörten, stürmten sie zum Rand. Ein paar schmissen ihre Fackeln in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war, denn sie vermuteten einen Angriff. Blitzschnell rannten Kinthos und ich an ihnen vorbei.

Wir hörten erst auf zu laufen, als wir in der Nähe des Dorfes waren. Hier mussten wir langsamer werden, weil wir nicht genau erkennen konnten, wo der Weg lang führte.

Einmal nahm Kinthos meine Hand und zog mich hinter sich her. Ein merkwürdiges Kribbeln durchfuhr mich, plötzlich war etwas zwischen uns anders als noch vor ein paar Tagen. Es war fast, als gäbe es eine Mauer, die wir beide nicht gewollt hatten.

War es wirklich Atiras Entscheidung gewesen, welche Mädchen weiter zur Wahl standen? Er ging still neben mir her, war in Gedanken versunken und ich wusste, dass er meine Gegenwart in diesem Moment kaum wahrnahm. Ich vergaß nicht, dass man uns verheiraten wollte, durch meine Mutter hatte ich gute Chancen. Sie und Atira standen sich sehr nahe. Es gefiel ihr, wie oft meine Mutter in der Kapelle betete; mehr als sonst jemand, außer den Jungfern. Ich wollte nicht, dass dies ein Grund war, aus dem Kinthos mich zur Frau nahm. Doch wieder ging mir durch den Kopf, dass er der Richtige für mich wäre.

Der Mond gab nur wenig Licht, das meiste schluckte die Felswand hinter

dem Tempel. Man konnte das Ende des Felsens nicht sehen und wir wussten auch nicht, was sich dahinter befand. Dort war das Land der Leekaner und wie man sich erzählte, waren sie keine angenehmen Zeitgenossen. Nur selten bekam man sie zu sehen und wenn, dann begab man sich besser an einen anderen Ort.

Nahe am Dorf hielt Kinthos plötzlich an und zog einen weiteren Umhang aus seiner Tasche. »Hier, zieh den über.«

Er kam auf mich zu und legte mir vorsichtig den Umhang um. Dann zog er den Stoff auf meinen Schultern gerade und sah mich direkt an. Wir standen uns gegenüber, so nah, wie schon lange nicht mehr. Ich schaute in seine tannengrünen Augen. Mein Herz pochte schneller und wir waren beide verunsichert. »Komische Situation, was?«, durchbrach er die Stille und ich fühlte, wie das Blut in meine Wangen schoss.

Langsam nickte ich und senkte den Kopf, um mich nicht in seinen Augen zu verlieren.

»Warum hast du noch einen Umhang dabei?«

»Ich habe dich aus dem Haus gehen sehen, als ich am Baum des Lebens stand. Da kam mir die Idee, dass wir einen Spaziergang machen könnten. Also habe ich schnell einen zweiten Umhang von zu Hause geholt.« Als er nach meiner Hand griff, machte mein Herz einen Satz.

Wir gingen zum Rand des Dorfes. Ich wusste, dass es den anderen Mädchen gegenüber ungerecht war, diesen Ausflug mit Kinthos zu machen. Doch bis auf Hanna waren mir die anderen egal.

Bevor wir uns dem großen Marktplatz mit dem runden Brunnen näherten, hielt mich Kinthos am Arm fest und drehte mich zu sich.

»Lilia, sei mir nicht böse, aber mir wäre es lieber, wenn uns heute keiner erkennen würde.«

»Schon klar, mach dir keine Gedanken.« Er griff hinter mich und für einen kurzen Moment dachte ich, er würde mich zu sich heranziehen wollen, um mich zu küssen. Doch er griff nur nach meiner Kapuze. Seine Hände

verweilten dort, als sich unsere Blicke trafen. Es kribbelte kurz in mir, dann lächelte er mich verschmitzt an.

»Weißt du noch, wie wir das immer gespielt haben?« Ich spürte seinen Atem auf meiner Stirn und wieder begann mein Herz schneller zu pochen.

»Was meinst du?«

»Na, wir haben doch früher immer gespielt, dass ich der Oberste bin und du mein Königsmädchen bist.«

Jetzt musste auch ich lächeln. »Schon komisch, wie alles wahr wird, oder?«

Er nickte, dann wurde sein Blick plötzlich traurig. Ohne etwas zu sagen, zog er mir die Kapuze über den Kopf, legte kurz seine Hände auf meine Schultern und drehte sich dann weg.

Er verhüllte auch sein Haupt und nebeneinander gingen wir ins Dorf. Hier war es viel heller, denn der Marktplatz war erleuchtet, dazu kam das Licht aus den einzelnen Hütten ringsherum.

Es schien, als wären alle auf den Beinen. Die Deligo war ein Festtag. Jede, die es geschafft hatte im Tempel aufgenommen zu werden, wurde gefeiert und geehrt. Auch, wenn es vielleicht nur für kurze Zeit sein würde.

Kinthos und ich hielten uns im Hintergrund, um uns das Geschehen aus der Ferne ansehen zu können, ohne entdeckt zu werden. Jole und ich waren die einzigen Auserwählten, die auf dem Plateau lebten, und so kamen fünf Mädchen aus dem Dorf. Sie saßen mit ihren Familien an einer langen Tafel und man brachte ihnen Obst, Gemüse, Stoffe, Schmuck, Brot und Wein.

»Weißt du, warum sie so viele Geschenke bekommen?«, fragte Kinthos vorsichtig.

»Meine Mutter hat mir erzählt, dass sie die Geschenke *eigentlich* bekommen, weil die Mädchen, wenn sie nun im Tempel verschwinden, nicht mehr auf den Feldern bei der Ernte helfen können. Deshalb werden die Eltern unterstützt.«

»Eigentlich. Und uneigentlich? Weshalb werden sie wirklich beschenkt?«

»Angenommen, deine Tochter ist ein Königsmädchen, dann bekommst du

viele Geschenke von den Familien. Und wenn sie die neue Oberste wird, bekommen auch die Eltern Zugang zu den Reichtümern im Tempel ...« Ich grinste breit, denn Kinthos hatte bereits verstanden.

» ... Und dann bedenkt man natürlich die großzügigen Geschenke aus dem Dorf!«, beendete er meinen Satz.

Die Mädchen saßen etwas weiter von ihren Eltern entfernt, genauso gekleidet, wie am Morgen. Es wurden Wetten abgeschlossen, welche von ihnen am längsten durchhielt.

Mein Blick fiel auf ein besonders hell erleuchtetes Haus oben auf dem Berg, hinter dem Dorf. Etwas bewegte sich dort, jemand kam mit einer Fackel zum Dorf geritten. Das sah hübsch aus, denn die Fackel zog einen kleinen Schweif in der vollkommenen Dunkelheit hinter sich her.

»Das ist Karthane«, flüsterte Kinthos und ich war überrascht, dass ihm aufgefallen war, dass ich so auf den Fackelschein gestarrt hatte.

»Sing, Hanna«, rief ein alter Mann. »Wer weiß, wann wir deiner Stimme zur Nacht wieder lauschen dürfen?« Alle klatschten und Hanna stand gerade auf, als sie die Fackel erblickte, die nicht mehr weit vom Dorf entfernt war.

»Einen Moment noch, da kommt Karthane«, rief sie. Der Reiter auf dem Pferd kam näher. Eine Gestalt auf dem schönsten Pferd, das ich je gesehen hatte, ritt einmal um den Marktplatz und um die Familien herum, sodass sie von allen wahrgenommen werden konnte.

In einer fließenden Bewegung stieg die Person ab und band den Rappen an einem Pfahl fest. Mit Schwung zog sie die große Kapuze vom Kopf und ihre langen Haare fielen ihr über die Schulter. Sie war ungefähr im Alter meiner Mutter, wirkte aber viel größer und nicht so zierlich. Alle sahen sie an. Sie ging mit großen Schritten auf die Tafel der Familien zu.

»Dieses Pferd aus der Zucht meines verstorbenen Mannes soll der Familie gehören, deren Tochter die Oberste wird.«

Alle klatschen und Karthane verneigte sich vor den Familien. *Geschickter Schachzug.*